

Hochwürdigsten Herrn Bischof  
Prof. Dr. Rudolf Voderholzer  
Regensburg

## Offener Brief in Sachen Kirchenaustritte

Sehr geehrter Herr Bischof.

So begann es: Auf dem Katholikentag in Regensburg traf ich einen Freund. Wir kamen auf den Streit meines Freundes mit Ihrem Amtsvorgänger zu sprechen. Mein Freund war nach dem eskalierenden Streit mit der Begründung aus der Kirche ausgetreten, Zitat: „*Die mögen mich nicht, so wie ich bin; und als Maschinenschmierer allein wollte ich auch bleiben.*“ Angesichts der minimalen Ursache wurde mir schlagartig klar: Die katholische Kirche mag ihre eigenen Kinder nicht mehr, sobald sie aufmüpfig sind; sie kennt kein Erbarmen und sie kann nicht mit Kritik umgehen, selbst um den Preis des eigenen Existenzverlustes. Mit dem Scheinargument, man könne nicht von bestimmten Grundsätzen abweichen, werden persönliche Integritäten und Existenzen zerstört. Ich sehe in der Unfähigkeit die eigentlichen Gründe für Beziehungskrise zwischen der Kirche und der Gesellschaft, möglicherweise auch für die laufende Austrittswelle. Nicht aus Besserwisseri, sondern aus Sorge, dass die Kirche den falschen Weg weitergeht, möchte ich ihnen meine Überlegungen schriftlich mitteilen.

### Quod licet lovi, non licet bovi

Sie sind wie Eheleute oder Eltern mit ihren Kindern für immer aneinander gebunden: Christen und ihre Kirche. Als Getaufte können sich Christen von ihrer Kirche nicht einfach scheiden lassen oder ausziehen, weil sie sakramental, formal und emotional ineinander verstrickt bleiben, ob sie es wollen oder nicht. Beziehungskrisen folgen einem bestimmten Ritus. Man hat sich zerstritten, sich wechselseitig die integrative Anerkennung entzogen und deswegen führt man einen Rosenkrieg. Dabei sind die Anlässe oft so banal, dass man sich wundern muss, warum niemand in der Lage war, gegenzusteuern.

### I. Was und wie Kirche von ihrem Wesen her sein sollte - und wie sie ist

Jeder der in der Kirche ist, sehnt sich nach einer Kirche, die dem Ideal der Botschaft einigermaßen entspricht. Von ihrem Wesen und Zielen her sollte unsere Kirche eine geschwisterliche „*Liebes-Kirche*“ sein. Das Christentum ist nicht nur eine Theorie, die unabhängig davon besteht, ob sie realisiert wird. Es gewinnt seinen eigentlichen Wert erst dadurch, dass und wie es verwirklicht wird. Es erzeugt keine vollkommenen Menschen, es befreit nicht von Unzulänglichkeiten, gibt aber die Richtung an, wie die Einzelnen und das Kollektiv mit den allgemeinen Dingen des Lebens (Glück, Unglück, Leid, Freude, Trauer, Beziehungen) umgehen sollten, gibt aber auch einen Anspruch auf Anerkennung der subjektiven Identität.

Der „Glaube“ an Gott ist nicht angeboren, er lebt aber von der angeborenen Sehnsucht nach einer Fortsetzung des Lebens über den Tod hinaus. Die Genese ist ein komplexer Prozess, in dem sich zunächst der Einzelne mit einem undurchdringbaren Gottesverständnis konfrontiert sieht. Die Kirche als Repräsentantin der göttlichen Frohbotschaft stellt aber ihren Einheitsglauben in den Vordergrund und verdrängt dabei oft die Tatsache, dass nicht der Einheitsglaube, sondern die uns zugängliche Idee von Gott ist das Wesentliche an Glauben ist. In der anzustrebenden „Einheit in Vielfalt“ (Eugen Biser) liegt sein Wesen. Christentum ist daher nicht einfach die Summe aus vielen einzelnen (nicht de-

ckungsgleichen) Überzeugungen, es ist eine kollektive „Bewegung“, in der sich die individuellen und die kollektiven Übereinstimmungen und Unterscheidungen ausdrücken.

Um dahin zu kommen, benötigt man aber einen Korrekturmechanismus, der die integrale Anpassung gewährleistet. Darin sehe ich die Kernaufgabe der Kirche, aber auch der Familie, Gemeinde und Gesellschaft. Dort kommt es zum notwendigen Ausgleich von Fanatismen, Gleichgültigkeitstendenzen, geschlechtsspezifischen oder Generationenunterschieden; die Gemeinschaft stellt sich Globalisierungstendenzen und dem tendenziellen Verlust von Traditionen entgegen und adaptiert so die unterschiedlichen individuellen Überzeugungen zu einem Gemeinsinn, der seinerseits die Glaubensgemeinschaft zusammenhält. Die besondere Kompetenz der *Kirche* in diesem Prozess der Glaubensgenese ist ihre Fähigkeit, die sich geschichtlich verändernden Verknüpfungen der göttlichen Botschaft und des menschlichen Lebens immer wieder neu aufzunehmen und konsolidierend so zu vermitteln, dass alle Menschen in der Lage sind, diese „*wahrzunehmen*“. Soweit das Ideal.

In unserer Kirche ist vom Ideal derzeit aber nicht viel zu sehen. Es ist die fehlende Einheit, die zuerst beim Blick auf unsere Kirche zuerst ins Auge sticht, ihre innere Zerstrittenheit und ihre hilflosen Versuche, die Konflikte in ihrer Gemeinschaft und mit der Gesellschaft zu assimilieren. Sie kann die Multikulturalität und Pluralität der Gesellschaft nicht mit ihren orthodoxen Glaubensrahmen in Übereinstimmung bringen und muss daher einen radikalen Ablehnungskurs fahren, um überhaupt weiter bestehen zu können. Die Offizialkirche ringt mit dem Gottesvolk um eine Vielzahl von Reformen, kommt aber nicht weiter, weil sie sich mit der Gesamtheit ihrer Mitglieder nicht mehr versteht. Nur noch eine orthodoxe Minderheit folgt der offiziellen Lehre, sie sitzt aber an den Fleischtöpfen und hat sich organisatorisch in allen Hierarchieebenen Mitbestimmungspotentiale gesichert. Streng organisiert, beeinflusst sie mit ihrem Kapital das innerkirchliche Geschehen. Die oppositionelle Mehrheit dagegen, finanziell und organisatorisch arm, übt sich in Kleinmut, Interesselosigkeit und Kritik und kümmert sich weder um Dogmen noch um die Pillenzyklika und sonstige Anordnungen. Sie geht religiös und weltanschaulich ihre eigenen Wege. Die Amtskirche grenzt aggressiv und fundamentalistisch alle aus, die nicht ihren dogmatischen Vorstellungen folgen. Sie besteht auf ihrer monopolistischen Verfügbarkeit aller effizienten Machtmittel, das Laienapostolat wird als reiner Sendungsauftrag, nicht als innerkirchliches Verantwortungsmittel anerkannt. Sie leidet unter dem regressiven Ausgrenzungskurs.

Dieser Zustand zeigt uns, dass es Anerkennungsdefizite nicht nur im Bereich der Lehre gibt, sondern dass auch im Umgang miteinander erhebliche Asymmetrien bestehen. Der Hader hinterlässt Zweifel an der Liebesfähigkeit der Offizialkirche, viele empfinden sie nur noch als Konzern, der zentralistisch ohne Rücksicht auf untergründige Strömungen regiert. Dahinter kann man einen (von mehreren) geheimen Motor für die derzeit laufende Austrittswelle vermuten.

## **II. Wer die Macht hat, hat das Sagen: Kirche verträgt sich nicht mit Vormundschaft**

Einen weiteren Grund der Entfremdung der Kirche von den Menschen sehe ich in ihrem Verhalten gegenüber der Zivilgesellschaft. Diese schützen zwar Religionsfreiheit, Monopole, kirchliche oder religiöse Vormundschaften dagegen werden verworfen. Die Kirche ihrerseits muss dies, will sie integraler Teil der Gesellschaft bleiben, diese Vorgaben respektieren, will sie nicht ins Exil vertrieben werden. Der Staat enthält sich von Einmischungen in innerkirchliche Belange. Kirchenmitglieder müssen daher ihre innerkirchlichen Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen und ordnen. Darin kann man auch einen verfassungsrechtlichen Auftrag an alle Katholiken sehen, sich in die Angelegenheiten der Kirche dort einzumischen, wo sie versucht, die Grenzen der Trennung von Staat und Kirche zu durchbrechen. Kritik an der Kirche ist daher verfassungsrechtlich abgesichert. In Deutschland haben Kirchen zur Sicherung ihrer gesellschaftlichen Präsenz zusätzlich erhebliche politische Präferenzen (die es in anderen Ländern nicht gibt), wie z. B. die Erhebung einer eigenen Kirchensteuer, die vom Staat eingezogen wird.

Inwieweit der partiell immer wieder erhobene Anspruch der katholischen Kirche (Kardinal Meisner oder Müller), nicht nur ihre Mitglieder sondern auch die Gesellschaft müsse sich ihrer moralistischen Lehre unterwerfen, schon eine Überschreitung der Trennlinie zwischen Staat und Kirche bedeutet, lasse ich dahingestellt. Die berühmte Regensburger Rede Papst Benedikts XVI. und seine Rede vor dem Deutschen Bundestag bei seinem letzten Deutschlandbesuch lassen da einige Interpretationen zu. Jedenfalls gibt es in Deutschland eine breite statistische Mehrheit, dass unsere Kirche mit dem verfas-

sungsrechtlichen Status eigentlich recht gut leben könnte, sich trotzdem aber religionspositivistisch in bürgerliche Angelegenheiten einmischte. Publizistisch unterstellt man ihr Streben Vormundschaft über die gesamten gesellschaftlichen Verhältnisse. Das schürt Zweifel an ihrer Redlichkeit.

Auch innerkirchlich hält man ihr Vereinsvormund- und Konzernverhalten vor: Und tatsächlich: Wer Einspruch gegen bestimmte Zustände erhebt, läuft gegen eine Apparatewand. Die Vormünder und Konzernbosse reagieren nicht oder sie weisen die Appelle brüsk ab, ohne Gründe zu nennen. Entscheidungszusammenhänge werden nicht erklärt, alles wird hinter den Kulissen abgesprochen. Der Konzern hat immer recht. Im Officialverfahren ist der Bischof Ankläger und Richter und gibt trotzdem vor, unabhängig zu entscheiden. Billigkeitserwägungen, Gnadenerlasse oder Dispensregelungen haben in der kirchlichen Rechtspraxis keinen Platz, Versammlungs- und Vereinigungsrechte hängen vom Wohlgefallen des Bischofs ab. Wer die Kirche oder den Bischof kritisiert, kritisiert Gott. Dann ist es leicht, dem Kritiker unter Hinweis darauf, die Bibel erlaube sein Anliegen nicht, ins Leere laufen zu lassen oder sich auf die Tradition zu berufen, welche die Änderung verbietet.

Die kirchliche Sanktionspraxis ist in ihrer derzeitigen Form nur möglich, weil alle Macht beim Klerus liegt und dieser sich hinter einer anonymen Macht verbergen kann. Man ist oft an Franz Kafkas Roman „Der Prozess“ erinnert, in dem die inquisitorischen Hintergründe bleibend herausgearbeitet wurden. Die Kirche ist nach Meinung vieler Menschen eine „Behörde“, die weder staatlich noch innerkirchlich kontrolliert wird. Im staatlichen Gewaltenteilungsverständnis wird die unabhängige Presse als sog. „vierte Gewalt“ bezeichnet, die im allgemeinen Interesse, den anderen Gewalthabern auf die Finger schaut. Aber auch die Medien werden von der Kirche zensiert. Die Kirche versucht mit allen Mitteln, Vorkommnisse, die sie nicht öffentlich verhandeln möchte, publizistisch zu unterdrücken.

Ich weiß nicht, ob sie aus Ihrer Sicht Verständnis für das religiöse Vorhofflimmern, das ein solcher Apparat auslöst, Verständnis zeigen können. Ich lasse mangels genauer Kenntnis auch offen, ob die einzelnen Wirkungen oft wirklich geplant werden, aber rein durch ihre ungeschickten politischen Einmischungen verlieren die Kirche und ihre Repräsentanten an gesellschaftlicher Loyalität und Respekt.

### **III. Komfortzonen, das Simonieverbot und der Gehorsamseid als Krisensymptom**

Ich erhebe diesen Vorwurf nicht gegen Sie persönlich. Aber einzelne Vertreter der Offizialkirche verstehen das biblische Wort von der „Schlüsselgewalt“ durchaus bürgerlich und genehmigen sich eigene Komfortzonen mit dem versteckten Hinweis, man sei ja etwas „Besonderes“. Man lässt sozusagen das „Göttliche“ auf den eigenen Status durchschlagen und sieht sich damit im Recht, sich Dinge (großzügige Residenzen, Kunstwerke, Dienstwagen, goldbestickte Messgewänder oder Weinkeller, Lieferungen von Exportbieren nach Rom oder Südamerika) selbst zu genehmigen. Das Sprichwort: „Quod licet lovi, non licet bovi“ galt bis vor kurzem (vgl. „Limburg“) als Rechtfertigung für bestimmte klerikale Präferenzen. Ingeheim wurde Jahrzehnte lang auch der sexuelle Missbrauch von Kindern durch Priester als nicht weiter verwerfliches, halblegales Ritual geduldet.

Das Simonieverbot aus der Apostelgeschichte besagt, dass Schlüsselämter in der Kirche nicht mit Hilfe von Beziehungen, Versprechungen oder Diensten besetzt werden dürfen. Trotzdem werden Bischofsämter nicht ausgeschrieben, sondern hinter den Kulissen vergeben. Im jeweiligen „Investiturstreit“ kommt es dann immer wieder zu komischen Verstrickungen. Die Domkapitel reichen Vorschlagslisten ein, die vom Vatikan mit einer Gegenliste beantwortet werden. Auf dieser stehen dann immer drei Kandidaten: ein Afrikaner, ein Asiat und einer, der es werden muss.

Wer es dann zum Bischof gebracht hat, zeigt selbstverständlich Dankbarkeit. Er hält sich mit ganz kleinen Abweichungen an den Kurs seines Vorgängers, kann damit den Eindruck erwecken, er sei nicht an dessen Linie gebunden und gleichzeitig so tun, als müsse er gegenüber der alten Linie gar nichts ändern.

Der Gehorsamseid, den jeder Priester gegenüber seinem Bischof ablegen muss, erzeugt auch heute noch Herzsauen, wenn man beim Bischof antreten darf/muss (hat mir ein Pfarrer hinter vorgehaltener Hand erzählt, der schon bei Ihnen war). Der Gehorsamseid ist nach wie vor Ausdruck eines grundsätzlichen Misstrauens gegenüber einem ganzen Stand, das man nicht deswegen ablegen kann. Er wirkt konstitutionell disziplinierend und trägt so die Züge der Tyrannei. Die Pfarrgemeinden spüren seine

Auswirkungen immer mehr, weil sich kein Priester mehr gegen die Anordnungen seines Bischofs zur Wehr zu setzen traut.

#### **IV. Wir bleiben auf der Suche nach der Kirche Jesu Christi**

Nicht alles ist schlecht in unserer Kirche. Gäbe es insgesamt keinen guten Glauben an sie und ihre Repräsentanten, wäre die Überzeugung, dass die Kirche unverzichtbar ist, längst begraben. Aber sie lebt noch einigermaßen; warum? Grob gesagt, weil weltweit ungezählte Menschen mehr oder weniger ernsthaft an einen Schöpfergott „glauben“, der die menschlichen Geschicke durch die Geschichte begleitet. Seit etwa 3000 Jahren folgen Menschen diesem Grundbewusstsein mit unterschiedlicher Intensität, es gebe einen liebenden, gerechten und barmherzigen Schöpfergott, der sich im Wort der Bibel und der Kraft der Geschichte offenbart, für Menschenrechte und Menschenwürde plädiert, aber jedem Menschen das Wissen um die Verantwortung für sich und die Gemeinschaft auferlegt und mächtig in der Geschichte wirkt. Dieser Glaube ist überall noch spürbar, wenn auch nicht in der sakramentalen Beteiligung, Symbolik und Dynamik, wie die Kirche sie verlangt. Und das ist in den Augen vieler Menschen (noch) Grund genug, die Kirche in ihren Herzen nicht sterben zu lassen. Das vorhandene Wohlwollen hängt auch damit zusammen, dass unsere Kirche den Menschen noch etwas zu bieten hat, nämlich das Erlebnis einer Überzeugungsgemeinschaft in unterschiedlichen Farbtönen. Wir brauchen die Kirche als Korrektiv in vielen Lebenslagen, denn ihre Botschaft mahnt uns, mehr Verantwortung für uns und die Welt zu übernehmen, uns verstärkt den Armen zuzuwenden, Frieden zu schaffen, Aufbauhilfen zu erbringen, insgesamt für eine bessere Welt zu kämpfen, aber auch dazu, den innerkirchlichen Frieden durch Strukturänderungen dialogisch herbeizuführen. Damit aber kann man die Krise selbst nicht verdrängen; sie ist eine Tatsache.

#### **V. Agape (Anerkennung, Selbstverständigung, Friedensschluss) als Bestandsgarantie**

Sucht man nach einem gemeinsamen Nenner für die Kirchenkrise, sticht wieder als Erstes das Fehlen von Einmütigkeit und Einträchtigkeit ins Auge. Der innere Hader um die Machtfragen und das gespaltene Verhältnis zur Gesellschaft stehen für die Glaubwürdigkeitskrise. Als gilt es danach zu fragen, wie der interne und externe Friede wieder hergestellt werden kann. Dazu gibt es bestimmt viele Ansatzpunkte.

Aber ein Schlüssel zur Problemlösung könnte „*Agape*“ heißen (verstanden als wechselseitige Selbstverständigung und Friedensschluss zwischen dem Klerus und dem Laienapostolat). Unter Wechselbezüglichkeit verstehe ich die Tatsache, dass die Kontrahenten sich gegenseitig anerkennen, weil der eine den anderen nur deswegen anerkennt, weil dieser ihn anerkennt.

„*Agape*“ ist eine Grundforderung der christlichen Ethik und drückt sich in einem Friedensschluss aus, der nicht diktiert wird, sondern auf einer Selbstverständigung beruht. Da sie ja einen „Kriegszustand“ beendet, muss in der gegenseitigen Anerkennung inhaltlich das Willenselement enthalten sein, sich gegenseitig den Frieden und die Bewahrung der eigenen Identität neu zu schenken. *Agape* verzichtet von vorneherein auf Vormundschaft und auf einen Machtvergleich und entbehrt daher dem spekulativen Interesse nach einer Vorteilsnahme. Man schenkt sich wechselseitig eine gleichwertige Identität und ist damit auch gleichberechtigt, weil keiner mehr ohne das Vertrauen des anderen allein handeln kann. Die Anerkennung muss allen Reformen vorausgehen, um die Verhältnisse überhaupt ändern zu können.

*Agape* darf nicht nur auf dem Papier entstehen, sie muss so umgesetzt werden, dass sich alle Kompetenzen und Zuständigkeiten ausgewogen so verteilen, dass diese von jeder Ebene aus durchschaut und kritisiert werden können. Das bedeutet keinesfalls die Übernahme des Demokratiemodells 1:1 in die Kirche. Das wäre tödlich. Aber man wird darauf achten müssen, dass nicht allein die vertikale Ebene das Sagen hat, sondern auch die horizontale Ebene (also die Mitwirkung der *Communio* in der Legislative, Exekutive und Judikative) angemessen zum Zuge kommt. Es wäre hilfreich, die höheren geistlichen Ämter zeitlich begrenzt zu vergeben, weil damit Missbrauch vorgebeugt werden kann. Mit Ausnahme des Lehramts muss es möglich sein, dass auch Laien mit entsprechenden Qualifikationen in fairer Konkurrenz zu den Klerikern leitende Positionen einnehmen können. Die Kirche darf sich nicht

länger von der Öffentlichkeit abschotten; der entsprechende informationelle Anspruch auf Offenlegung der wichtigsten Vorgänge muss Teil der künftigen Kirchenverfassung werden. Und die Kirche braucht ein neues Kirchenrecht und Pressewesen. Nur so können wir langfristig zum Glauben der Väter zurückkehren und der Kirche ein neues glaubwürdiges Gesicht geben.

Wenn Agape so eine freiwillige Selbstverständigung und gleichzeitig auch ein gegenseitiges Geschenk ist, so wirft dies natürlich sofort die Frage auf, welchen Status sie hat und wie sie dauerhaft abgesichert werden kann. Es ist ja nicht damit getan, dass man einmal aufeinander zugeht. Die Anerkennung muss zum geltenden Recht werden. Denn andernfalls werden die wechselseitigen Verpflichtungen immer wieder gebrochen werden. Agape bedarf also neben der ständigen Einübung auch einer fortgesetzten Logik der Gabe und der Gegengabe. Sie rechtlich von oben nach unten anzuordnen wäre sinnlos, weil eine erzwingbare Gabe oder Gegengabe sie zur Pflichtveranstaltung machen und sie damit beenden würde. Aber sie sich nur gegenseitig ohne Veränderungen auf der Rechtsebene zu versichern, wäre unzureichend.

Die Selbstverständigung und der Friedensschluss sind nicht unmöglich. Immerhin gibt es im politischen Bereich mit den nuklearen Abrüstungsvereinbarungen oder dem Grundlagenvertrag zur Deutschen Einheit oder in der Aussöhnung zwischen Frankreich und Deutschland und den verschiedenen europäischen Einigungsverträgen einigermaßen anschauliche Vorbilder. Man muss den Frieden nur wollen. Aber sie bedarf trotzdem der Vorbereitung. Wer anerkannt sein will, muss lernen auch anzuerkennen. Das geht nicht von heute auf morgen. Der Konflikt wendet sich aber erst, wenn beide Partner gemeinsam herausfinden, wo die sachlichen Unterschiede liegen und dann den Willen zur tatsächlichen Problemlösung aufbringen. Das sind hohe Hürden, die aber von der Amtskirche angestoßen und von der Laienkirche aufgenommen werden müssen. Synoden könnten ein geeignetes Forum für die Verständigung sein.

Sehr geehrter Herr Bischof,

die Schlüssel zum Himmelreich in der Hand zu halten, reicht nicht aus, um den Friedensauftrag des Herrn zu erfüllen. Die Kirche unserer Tage muss die Tore auch für die Kritik aufmachen und sie als Tagelöhner der Gegenwart im Weinberg des Herrn arbeiten lassen. Wenn diese nicht mehr freiwillig kommen, muss man um sie werben, sie ausbilden und die Kirche einbinden. Jesus hat in seiner Weinberg-Parabel den zögernden Tagelöhnern die Tore auch zu später Stunde nicht verschlossen und sie auch für nicht geleistete Arbeit entlohnt, um die Beziehung zu ihnen auch noch für die Zukunft zu sichern. Es mag dreist erscheinen, wenn ein Bischof dazu aufzufordern, sich bewusst zu machen, dass im Weinberg des Herrn Rebstöcke austrocknen, weil die notwendige Inventur und Pflege nicht stattfindet. Aber der Trend, die Kirche zu verlassen und sie sich selbst zu überlassen, wird nicht ohne Reformen zu stoppen sein und diese Reformen setzen Agape voraus. Agape ihrerseits aber verlangt nach Freundschaftsgesten und mutigem Vorausgehen.

Mit freundlichen Grüßen

*Alfred Gassner*

---